

los zu den künstlerisch bedeutendsten Planstädten Deutschlands und ganz Europas zu rechnen ist. Einzelne Abhandlungen gelten hier sowohl der Gesamtentwicklung der Stadtanlage als auch zwei städtebaulichen Schwerpunkten Karlsruhes, dem Schloß und dem Marktplatz. Über die Architektur- und Städtebaugeschichte hinausreichende Aspekte der sozialen Struktur einer absolutistischen Residenzstadt werden besonders in den Beiträgen zu den Karlsruher Modellhäusern und zur «Peuplierung» der Stadt angesprochen.

Den Beschluß des Aufsatzbandes bildet eine 24 Seiten lange Liste von Planstadtanlagen des 16. bis 18. Jahrhunderts. In einer repräsentativen Auswahl werden insgesamt 140 europäische Städte aufgeführt und mit einigen sehr knapp gehaltenen Daten sowie vielfach, wenn auch gerade bei den weniger bekannten Städten nicht immer, durch eine kleine Abbildung beschrieben. Vom finnischen Åbo bis zum polnischen Zamość reichend, vermittelt diese alphabetisch angeordnete Zusammenstellung einen guten Eindruck von der wirklich europaweiten Ausstrahlung und Anwendung der Planstadtidee. Dennoch fordert gerade diese Liste zu einigen kritischen Bemerkungen heraus. Ihren Bearbeitern sei zwar gerne zugestanden, wie sie selber einleitend schreiben, daß es sich hierbei nur um einen ersten Versuch auf der Grundlage einer zum Teil sehr ungünstigen Forschungssituation handelt. Eine beträchtliche Anzahl von Unstimmigkeiten, Auslassungen und Fehlern hätte aber sehr wohl mit wenig Mehraufwand und größerer Sorgfalt vermieden werden können. Es seien hier nur einige wenige Beispiele stellvertretend für viele andere erwähnt, welche dem Rezensenten bei einer ersten Durchsicht aufgefallen sind.

Außerordentlich unglücklich wurde die Verwendung von Ortsnamen gehandhabt. Der Gebrauch historischer Stadtnamen der Entstehungszeit ist durchaus begrüßenswert. Große Verwirrung löst es aber aus, wenn dann vielfach die heutigen Namen entweder gar nicht genannt werden oder mit ihnen äußerst sorglos umgegangen wird. Bei den osteuropäischen Planstädten beispielsweise, deren Geschichte durch einen besonders häufigen Namenswechsel gekennzeichnet ist, zwingt dies den Benutzer dieser Liste zu langwieriger eigener Such- und Nachschlagearbeit, sofern er diese Städte genauer lokalisieren möchte. Einige Beispiele dazu: Bei ehemals deutschen Städten, die heute zu Polen gehören, fehlt der moderne polnische Name (Karlsruhe – Pokój, Marggrabowa (Treuburg) – Olecko); ebenso bei den meisten Städten der Sowjetunion. So setzen die Listenverfasser beim Benutzer die Kenntnis, daß St. Petersburg heute Leningrad heißt, offenbar nicht voraus, denn diese beiden Ortsnamen bekommen extra einen Verweiseintrag, wohl aber das Wissen, mit der lapidaren Angabe «Arensberg (UdSSR)» sei eine Stadt im Baltikum gemeint, welche den lettischen Namen Riebiņi trägt. Der historische Kontext geht auf diese Weise bei den heute im Riesenreich der Sowjetunion befindlichen Städten völlig verloren.

Dieser oberflächliche Namensgebrauch führt an manchen Stellen geradezu zu schwerwiegenden Fehlern. Bester Beleg dafür ist der Katalogeintrag *Glogow (Polen), 1570 ge-*

*gründet, erste polnische Planstadt.* Polnisch Głogów – daß die für das polnische Schrift- und Lautbild so wichtigen diakritischen Zeichen in diesem Katalog völlig inkonsequent einmal richtig, dann falsch, oft auch überhaupt nicht verwendet werden, sei hier nur am Rande angemerkt! – heißt heutigentags die ehemals bedeutende mittelalterliche deutsche Städtegründung Glogau in Niederschlesien. Die erste polnische Renaissance-Planstadt, im östlichen Kleinpolen gelegen, trägt korrekterweise den vollen Namen Głogów Małopolski, deren zweiter Namensbestandteil hier einfach weggelassen wurde! Mit derartiger Kritik könnte weiter fortgefahren werden: so weisen die vielen aufgeführten finnischen Planstädte nur den schwedischen Namen ihrer Reichszugehörigkeit zur Entstehungszeit auf, die modernen finnischen Namen fehlen dagegen völlig, also Turku für Åbo, usw.

So bleibt als Fazit: Trotz einiger Unzulänglichkeiten, ja störender Fehler, erweist sich dieser Ausstellungskatalog im großen und ganzen als nützlicher Beitrag für die weitere Forschung. Sein besonderer Vorzug scheint mir aber weniger in einer umfassenden Darstellung der allgemeinen Entwicklungsgeschichte der frühneuzeitlichen Planstadt zu liegen, sondern vor allem in jenen Aufsätzen zu bestehen, die Einzelstädte und die Stadt Karlsruhe selbst zum Thema haben.

Klaus Sackenreuther

DAVID WARREN SABEAN: **Das zweischneidige Schwert. Herrschaft und Widerspruch im Württemberg der frühen Neuzeit.** Suhrkamp Verlag Frankfurt/M. 1990. 274 Seiten. Broschiert DM 20,-

Dieses bemerkenswerte landesgeschichtliche Buch ist das Ergebnis einer rund fünfzehnjährigen Forschungsarbeit, die der Autor, Geschichtspräsident an der University of California Los Angeles, zunächst in Neckarhausen, heute ein Stadtteil von Nürtingen, zur Untersuchung eines Falls bäuerlicher Abendmahlsverweigerung aufgenommen und dann auf regionale und staatliche Archive – u. a. Hauptstaatsarchiv und Landeskirchliches Archiv Stuttgart – ausgedehnt hatte.

Ziel von Sabeans Untersuchung ist es, die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Mechanismen ländlicher und kleinstädtischer Gesellschaft in der frühen Neuzeit im Spannungsbogen von staatlicher Disziplinierung und Repression einerseits und sozialem Widerstand «von unten» andererseits transparent zu machen. Dieses Ziel vor Augen, handelt das Buch von sechs Episoden, die sich im Zeitraum von rund 225 Jahren – zwischen der Reformation und dem 19. Jahrhundert – an verschiedenen dörflichen und kleinstädtischen Schauplätzen des Herzogtums Württemberg ereignet haben. Der Autor stützt sich dabei ganz bewußt auf diese kleinräumliche Perspektive, denn nirgends anders werden die konkreten Herrschaftsverhältnisse und Prozesse des sozialökonomischen Wandels in ihrer Auswirkung auf das Alltagsleben der sogenannten kleinen Leute sichtbarer als im sozialen Mikrokosmos dörflicher und kleinstädtischer Gemeinschaften.

Nach einem kurzen Abriss der frühneuzeitlichen Sozialgeschichte Württembergs präsentiert Sabean sechs Fallstudien. Zwei sollen hier stellvertretend für die anderen kurz angesprochen werden. Fallstudie I beschreibt einen Vorgang bäuerlicher Abendmahlsverweigerung aus den achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts, wobei im Mittelpunkt der Betrachtung die Vorgehensweise von staatlichen Behörden steht, nämlich wie sie versucht haben, die Verweigerer zur Teilnahme am Abendmahl zu zwingen. Das Sakrament wird hier gleichsam zur Metapher für die soziale Binnenstruktur einer dörflichen Gemeinschaft, mit dem das Netz dörflicher Solidaritäten und Feindschaften aufgezeigt werden kann. Ein anderer Fall handelt von einem bäuerlichen Propheten, der 1648, also im letzten Jahr des Dreißigjährigen Krieges, durch die Lande zog und behauptete, ihm sei ein Engel mit einer Botschaft an den Herzog erschienen, einer Botschaft, in der von Sünde und Buße die Rede gewesen sei. Von Sabean wird diese Episode auf überzeugende Art als verschlüsselter Hinweis auf eine Steuerrevolte interpretiert.

In der Art und Weise, wie solche Episoden interpretiert werden, wird das zentrale methodologische Problem sichtbar, dem sich Sabean im Hinblick auf Quellen- und Textanalyse im Rahmen einer «Geschichte von unten» gegenübergestellt sah. Er schreibt hierzu: *Es fällt häufig schwer, exakt auszumachen, wie eine Sache aus der Sicht des Volkes beurteilt wurde. Historische Quellen, die von Angehörigen der Volksschichten verfaßt wurden, existieren bis weit ins 19. Jahrhundert hinein nur in spärlichem Umfang. (...) Alle Quellen, die uns zur Erforschung der bäuerlichen Kultur vorliegen, stehen in irgendeiner Weise im Zusammenhang mit Personen, die ein gewisses Maß an Herrschaft über die Bauern ausübten.* Angesichts dieser Ausgangsposition sind Sabeans mit kriminalistischem Spürsinn rekonstruierte Fälle bäuerlichen Widerstands gegen die herrschenden politischen, sozialökonomischen und religiösen Mächte in der Zeit zwischen der Reformation und dem vorigen Jahrhundert auch mustergültige Beispiele für eine quellenanalytische Methode, Dokumente von der Hand staatlicher und kirchlicher Obrigkeitsvertreter für das Studium der bäuerlichen Sicht des politischen und sozialen Wandlungsprozesses heranzuziehen – mit dem Ergebnis, daß es dem Autor gelungen ist, ein überzeugendes Stück frühneuzeitlicher Sozialgeschichtsschreibung vorzulegen.

Rudolf Kroboth

**MICHAEL WEISS: Bücher, Buden, Burschenschaften. Tausend Semester Tübinger Studentenleben.** Mit einem Vorwort von Dieter Langewiesche. Attempto Verlag Tübingen 1991. 165 Seiten mit 41 Abbildungen. Broschiert DM 24,80

Obwohl doch die Studentenschaft innerhalb der Tübinger Alma mater die weitaus größte Gruppe stellt, hat sich mit ihr die Universitätsgeschichtsschreibung bisher am wenigsten beschäftigt. Ein gehöriges Stück weit wird diese bedauerliche Lücke nun durch das Buch von Michael Weiß geschlossen. Ihm gelang es, die Rechte, die Pflichten

und die Wirkung der Studierenden innerhalb ihrer Hochschule, auch ihre Sitten und Bräuche, ihr Verhältnis zum Staat, zur Bürgerschaft und zur Gesellschaft fundiert und gut lesbar darzustellen. Bemerkenswert sind vor allem die Kapitel zur jüngeren Studentengeschichte – und ganz besonders der Abschnitt über die *Studentenrevolte von 1968*. Wilfried Setzler

**PETER FASSL: Konfession, Wirtschaft und Politik. Von der Reichsstadt zur Industriestadt, Augsburg 1750–1850.** Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1988. 538 Seiten. Leinen DM 89,-

Stadtgeschichte hat gerade in der Geschichtswissenschaft Konjunktur. Bisher oft mit dem «Rüchlein» des Kleinkariert-Rückständigen behaftet, dient sie in letzter Zeit oft dazu, auf der überschaubaren Ebene einer Kommune die Theorie, oft auch Vorurteile der traditionellen Geschichtsschau zu überprüfen. Ein herausragendes Beispiel für diesen Trend ist diese in Augsburg als Dissertation erstellte Abhandlung, die völlig zu Recht den dortigen Universitätspreis erhalten hat.

Der Autor versucht in einer, wie er es nennt, *integrativen Betrachtung* von Konfession, Wirtschaft und Politik und durch die Anwendung ausgefeilter statistischer Methoden den Übergang Augsburgs von der altständischen Reichsstadt des 18. Jahrhunderts zum aufstrebenden Industriestandort im bayrischen Obrigkeitsstaat des 19. Jahrhunderts genauer zu beleuchten. Er wendet sich gegen die traditionelle These vom wirtschaftlichen und geistig-politischen Niedergang der alten Reichsstädte, der erst von einer neuen Dynamik nach der Mediatisierung überwunden worden sei.

Das alte Augsburg vor 1806 sieht Fassel gekennzeichnet von der im Westfälischen Frieden festgeschriebenen konfessionellen «Parität» zwischen Katholiken und Protestanten, die nicht nur die Gleichberechtigung der beiden Religionsgemeinschaften sicherstellte, sondern dadurch auch eine verhältnismäßig breite Teilnahme der Bürger an der Gemeindepolitik bewirkte und den führenden Schichten, v. a. dem Patriziat, einen heilsamen Zwang zu Kompromiß und Bürgernähe auferlegte. Dazu gehörten auch Ansätze zu einem sozialen Ausgleich, z. B. zugunsten der armen Weber, der Spannungen in der Stadt gütlich und schiedlich aufzulösen half.

Mit dem Übergang zu Bayern begannen dagegen kältere Zeiten. Die rigide Säkularisierung zerstörte einen starken Rückhalt der wirtschaftlich meist schwächer gestellten Katholiken und der neue, «aufgeklärte» Bürokratenstaat hatte wenig Verständnis für die in seinen Augen umständlichen und überholten Ausgleichsmechanismen der alten Ordnung. Dazu verschärfte die aufkommende Industrialisierung das soziale Ungleichgewicht. Vor allem die katholische Unter- und Mittelschicht sah sich von der liberalen bürgerlichen Gesellschaft mehr und mehr ausgegrenzt. Als Gegengewicht baute sie sich ein reiches, rein katholisches Vereinswesen auf, das als eine Art «Gegengesellschaft» auch eine wichtige soziale Funktion erfüllte.